



as Thema Reisen bestimmt seit vielen Jahren das Leben von Sabrina und mir. Kein Wunder, lernten wir uns im fernen Australien kennen. Das war vor neun Jahren, als ich mit meinem Bruder in einem Strassencafé in Cairns sass und Sabrina, welche dort arbeitete, uns bediente. Wir wechselten ein paar Worte über unseren gemeinsamen Wohnort Davos und fanden es merkwürdig, dass wir uns dort nie begegnet waren.

Zwei Jahre später kreuzten sich unsere Wege in der Schweiz erneut. Wir wurden ein Paar, und nach wiederum zwei Jahren paddelten wir gemeinsam mit dem Kanu den Yukon hinunter. Sabrina war inzwischen schwanger. Mit dieser Reise wollten wir noch einmal ein Reiseabenteuer erleben, bevor - wie wir glaubten – das Leben als Familie unsere Möglichkeiten einschränken würde. Doch auf dem Fluss in Kanada merkten wir, dass sich das Reisevirus nicht so schnell auskurieren lassen würde. Im Herbst 2008 kam dann die kleine Amira zur Welt, und im folgenden Sommer machten wir unsere erste Familienreise – mit dem Fahrrad durch Kroatien. Dabei wuchs aber der Wunsch nach einem grossen Familienabenteuer in wilder Natur nur noch mehr...



**Das entscheidende Buch.** Wir beginnen davon zu träumen, eine Reise mit Pferden zu unternehmen. Der Gedanke, wie zu früheren Zeiten durch unberührte Landstriche zu ziehen, lässt uns nicht mehr los. Doch in welches Land soll es uns verschlagen?

Von einer Freundin erhalten wir einen Buchtipp: «Das Schneekind» von Nicolas Vanier. Die Geschichte berichtet von der Erfüllung eines Lebenstraums. Der Abenteurer Nicolas Vanier erzählt darin, wie er 1994 mit seiner Frau Diane und der kleinen Tochter Montaine für ein Jahr in die Wildnis Kanadas zieht. Sie bauen sich ein Blockhaus und leben vom Jagen, Fischen und Sammeln. Es ist ein Leben im Einklang mit der gewaltigen Natur des hohen Nordens – voller Einfachheit, Klarheit und Poesie.

Das Buch zieht uns regelrecht in seinen Bann. – Schon beim Lesen fantasiere ich, wie wir weite Täler, Plateaus und Wälder durchreiten, weitab jeglicher Zivilisation jagen und fischen. Bald sind sich Sabrina und ich einig: Wir wollen in die Heimat des Schneekindes reisen, mit dem Ziel, die Blockhütte der Vaniers zu finden.

Wie besessen lese ich das Buch ein zweites Mal. Wo mag die kleine Hütte stehen? Ich markiere Textstellen, Namen von Flussläufen und Seen. Wie ein Puzzle rekonstruiere ich Stück um Stück auf der Karte. Als ich mit Google Earth die vermutete Stelle aus der Vogelperspektive betrachte, mache ich eine interessante Entdeckung. Das Profil der Berge, welches vor mir auf dem Bildschirm erscheint, deckt sich mit dem Foto aus dem Buch. Ich glaube, den Standpunkt der Hütte gefunden zu haben. Doch steht sie nach all den Jahren überhaupt noch? Und vor allem: Wie kommen wir dahin? Beim Blick auf die Karte beginne ich zu begreifen, wie abgeschieden dieses Gebiet ist. Wenn die Hütte wirklich dort steht, gibt es in ihrem Umkreis nichts anderes als Berge, Wälder, Seen und Sümpfe. Kurz gesagt, eine gigantische Wildnis.

Nicolas Vanier schreibt: «In der Übergangszeit werden wir in einer Blockhütte wohnen, die wir uns in den Cassiar-Bergen bauen wollen. In einer der wildesten Gegenden, die ich

kenne, über 200 Kilometer Luftlinie vom nächsten Dorf.» Auf dem Computer ist es einfach, den Tälern und Flussläufen zu folgen. Ein paarmal mit der Maus scrollen, und schon habe ich 100 Kilometer zurückgelegt. Doch wie wird die Realität aussehen?

In meinem Kopf umreisse ich einen ersten Plan: Wir fliegen nach Kanada, kaufen uns fünf Pferde, die wir mit Material für die nächsten Monate bepacken, binden unsere Tochter Amira auf den Rücken von Sabrina und reiten los. Habe ich noch etwas vergessen?...

Doch schon kommen Zweifel auf. Ist eine solche Reise mit einem Kind überFreund, der im Chilcotin Country eine kleine Ranch besitzt. Er kann uns zwar keine Pferde verkaufen, hilft uns aber mit ein paar wertvollen Tipps. So weist er uns auf ein Schützentreffen hin, das morgen im Ort stattfindet. «Geht hin und fragt nach Dave Dickinson. Der wird euch vielleicht eine nicht registrierte Waffe und Munition verkaufen können.» So einfach soll das gehen und erst noch an einem heiligen Sonntag? Am nächsten Tag können wir Gewehr und Munition tatsächlich von unserer «Einkaufsliste» streichen. Jetzt brauchen wir «nur» noch Pferde.

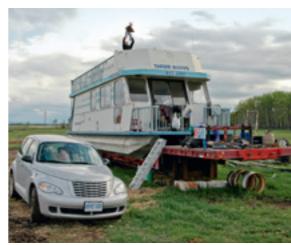
Dazu fahren wir nach Vanderhoof, einer kleinen Ortschaft im Cowboy-Country, wo viele Pferderancher wohnen. Wir halten am Strassenrand, um uns von einem Anwohner den Weg zu einem gewissen Mister John An-





haupt möglich und verantwortbar? Dazu kommt unser wahrscheinlich grösstes Handicap – wir verstehen nichts von Pferden. Das sind happige Gründe, die gegen ein solches Abenteuer sprechen. Und doch spüren wir, dass wir es angehen wollen. Wir haben viel Outdoorerfahrung, und der Umgang mit Pferden müsste lernbar sein. Also beginnen wir mit der Detailplanung und setzen uns im April 2010 ins Flugzeug nach Kanada.

**Auf Pferdesuche.** Als wir an einem schönen Frühlingstag unsere Füsse in B.C. auf kanadischen Boden setzen, steigt die Spannung. Wir müssen so viele Sachen organisieren, dass wir gar nicht wissen, wo wir anfangen sollen. Als Erstes besorgen wir uns in Prince George einen Mietwagen und fahren zu einem Schweizer







- Lehrreiche Zeit. Unterwegs mit Rick, der Pferde und Material zur Verfügung stellt.
- Hilfreicher John. Er führt den wilden Wallach Kauski zu uns.
- Hauptprobe. Bepacken der Pferde.
- Hausboot. Unterkunft für einen Monat.
- Stolze Pferdebesitzer. Nach dem Kauf wird Dandee in den Anhänger verladen.

dros erklären zu lassen. Er soll hundert Pferde besitzen. Da müssten doch ein paar für uns dabei sein. Bald bittet uns John, ein älterer, gross gewachsener Cowboy, zu einer Tasse Kaf-

fee herein. Wir erzählen ihm von unseren Plänen, monatelang durch die Wildnis zu reiten, und von der Hoffnung, bei ihm Pferde kaufen zu können. In Gedanken höre ich ihn schon antworten: Nehmt den nächsten Flug nach Hause! Oder bestenfalls: Mietet in der Ortschaft einen Familiencamper. Doch weit gefehlt! «Ich denke, dass ich euch helfen kann», meint er. «Ich als Rentner habe ja genügend Zeit, euch den Umgang mit den Pferden sowie das Bepacken beizubringen.» John realisiert zu diesem Zeitpunkt wohl nicht wirklich, dass wir komplette Greenhorns sind und worauf er sich einlässt.

Noch bevor wir unser Glück richtig fassen können, sind wir bei John eingezogen. Ein Hausboot, welches bei ihm auf dem Land steht

und seit zehn Jahren kein Wasser mehr gesehen hat, wird für einen Monat unsere Bleibe.

Da wir keine Erfahrung mit Pferden haben, sind wir darauf angewiesen, solche zu finden, die bereits als Pack- oder Reittiere eingesetzt worden sind. Es müssen zugerittene, zahme Tiere sein, da wir mit einem Kind kein zusätzliches Risiko eingehen wollen. Doch genau dies wird die grosse Schwierigkeit.

Bald stellt sich heraus, dass von den hundert Pferden, die John besitzt, sich nur gerade eine Handvoll für unser Vorhaben eignet. Von diesen Tieren kann er uns höchstens zwei ver-

Als wir Kauski Iosbinden, brennt er im Gehege durch und droht uns zu überrennen.

kaufen, da er die anderen für sich benötigt.

Um noch zu weiteren Pferden zu kommen, versuchen wir es über den wöchentlich erscheinenden regionalen «Bargainfinder», eine Zeitschrift, in der nebst Autos, Haushaltgeräten und viel Krimskrams auch Pferde ausgeschrieben sind. Immer wieder gehen wir mit John die Inserate durch, rufen die Verkäufer an und fahren von einer Ranch zur nächsten. Ohne Erfolg. Wir sind niedergeschlagen. Müssen wir akzeptieren, dass es nicht möglich ist, geeignete Pferde für Anfänger zu finden? Wir beginnen in Betracht zu ziehen, mit nur zwei Packpferden loszuziehen und diese zu Fuss zu führen. Also kaufen wir zwei Packsättel und Packboxen und üben uns in der Kunst des richtigen Bepackens. Ein Prozess, der viel Zeit braucht, aber extrem wichtig ist, da man den Pferden sonst schnell Druckstellen zufügt. Zuerst trainieren

wir an einem Holzpferd, bis die Handgriffe sitzen. Dann gehen wir zum lebendigen Objekt über – den beiden Tieren von John.

Aus der Traum? Einige Tage später stehen wir kurz vor der Hauptprobe. Wir wollen morgen früh mit den zwei Pferden zu einem zweitägigen Probetrek starten. Im Corral üben wir am Vorabend noch einmal ein paar Handgriffe und bepacken die Pferde mit den Boxen, welche wir bereits mit Proviant gefüllt haben. Als wir den

jüngeren Wallach Kauski losbinden, um ihn probehalber nochmals zu führen, brennt er im Gehege durch. Er galoppiert im Corral seine Runden und droht uns zu überrennen. Noch nie zuvor haben Sabrina und ich so schnell einen hohen Zaun überklettert. Das Pferd er-





schrak wohl durch das Gerassel des Boxeninhalts und kommt erst zum Stehen, als sämtliches Gepäck verstreut auf dem Boden liegt. Dass wir in dieser Nacht eher schlecht

schlafen und uns für morgen Sorgen machen, versteht sich von selbst. Trotzdem wagen wir es. John setzt uns an einem schmalen Waldweg ab und lässt uns mit den zwei Pferden losziehen. Sabrina marschiert mit Amira, die sie auf den Rücken gebunden hat, los. Ich führe die zwei zusammengebundenen Pferde. Vielleicht sollte ich besser sagen, die Pferde ziehen mich durch den Wald und versuchen, mich um die Bäume zu wickeln. Dabei hatte ich mir das ganz anders vorgestellt: Ich sah uns drei in tiefer Harmonie durch weite Täler wandern... Nichts von all dem! Immer wieder erschreckt sich Kauski ob den Ästen, die ständig die Boxen streifen. Plötzlich brennt er durch

und reisst mich und Bobby, das andere Pferd, mit. Erst im Dickicht kommt er zum Stehen. Es ist ein Alptraum. Die Moskitos, die uns bei lebendigem Leib zu fressen drohen, machen die Lage auch nicht besser.

Als ich vor einem überfluteten Wegstück anhalten möchte, um mir einen Überblick zu verschaffen, wie wir die Stelle trocken umgehen können, bin ich der Einzige, der das für nötig hält. Die Pferde laufen geradewegs an mir vorbei und ziehen mich knietief durch den Sumpf. Amira scheint von den chaotischen Zuständen nichts mitzubekommen, sie schläft seit Stunden entspannt

auf dem Rücken von Sabrina.

Nach stundenlanger Plackerei finden wir erschöpft einen halbwegs geeigneten Rastplatz. Die Pferde werden an die umstehenden Bäume gebunden, dann nerven erstmal nur die blutsaugenden Plagegeister. Amira, gut ausgeruht, möchte ihre Freunde, die Pferde, streicheln, während Sabrina und ich die beiden Dickköpfe nicht mehr zu unserem Freundeskreis zählen. Wir entfachen ein Feuer, und nach ein paar Bissen Abend-

brot legen wir uns in getrübter Stimmung ins Zelt. Wie wollen wir es jemals schaffen, mehrere Monate weitab jeglicher Zivilisation unterwegs zu sein, in einem Gebiet, in dem wir keine Wege vorfinden werden?

Zum ersten Mal im Leben sind wir stolze Besitzer eines Pferdes und dem Traum ein Stück näher.

Als wir am nächsten Morgen die Pferde bepacken, um aufzubrechen, zittert Kauski plötzlich am ganzen Leib und verhält sich extrem

unruhig. Der Grund dafür ist ein Schwarzbär, der unweit von uns auf Nahrungssuche ist. Doch dann hören wir Motorenlärm, und der Bär sucht zum Glück das Weite. Auf knatternden Quads kommen uns John und sein Freund Steve entgegengefahren. Wir sind sehr froh, die beiden zu

sehen. John zeigt uns ein paar Kniffs, und plötzlich scheint alles viel einfacher zu gehen. Die Pferde gehorchen besser, die Hoffnung kehrt zurück.

Das perfekte Angebot. Zwei Tage später gehen wir mit John die neusten Inserate durch. Ganz in der Nähe wird ein 20-jähriger Wallach verkauft, der anscheinend sehr gut mit Kindern sein soll. Noch am selben Abend besuchen wir den Verkäufer und reiten das Pferd zur Probe. Es scheint, als wären wir soeben fündig geworden. Dandee, so heisst das Tier, scheint all unsere Kriterien zu erfüllen. Bepackt wurde er gemäss Eigentümer zwar noch nie, doch

für ein gutes Reitpferd ist das in der Regel unproblematisch.

Noch am selben Abend verladen wir ihn in den Anhänger und nehmen ihn zu uns auf die Ranch. Für Sabrina und mich ein ganz spezieller Moment, denn zum ersten Mal in unserem Leben sind wir stolze Besitzer eines Pferdes und unserem Traum somit ein kleines Stück näher.

Schon am nächsten Tag fangen wir an, mit Dandee zu arbeiten. Wir bepacken ihn mehrmals und führen ihn durch die nähere Umge-

## **LIVE-VORTRAG**

Zwischen dem 9. Januar und 14. Februar 2013 zeigen Markus und Sabrina Blum ihren Vortrag **«Kanada – Leben in der Wildnis»** in 26 Städten der Deutschschweiz.

Daten, Infos und Tickets unter: www.explora.ch



- Anstrengend. Im dichten Unterholz in sieben Stunden nur drei Kilometer geschafft.
- Freundschaft. Amira liebt die Pferde.
- Offenes Gelände. Hier geht es zügig und entspannt vorwärts, und im Traggestell lässt sich aut schlafen.
- Bilderbuchlandschaft. Stimmungsvolle Ruhe an einem See.

bung. Wir scheinen den perfekten Weggefährten gefunden zu haben. Es bleibt nur zu hoffen, dass wir weitere Exemplare seiner Art finden werden.

Inzwischen hat sich in Vanderhoof und Umgebung herumgesprochen, dass eine junge Schweizer Familie auf der Suche nach sanften Pferden ist, um durch die kanadische Wildnis zu ziehen. So meldet sich unverhofft Rick Solmonson von Claw Mountain Outfitters bei uns. Rick ist Jagdführer und Trapper. Sein Gebiet befindet sich am Black Lake und bildet das Tor zu den Cassiar Mountains. In Kanada werden auch heute noch Pferde für die Jagd eingesetzt, um in entlegene Regionen vorzustossen. Rick macht uns das perfekte Angebot: Er ist bereit, uns weitere Pferde mit sämtlichem Material zur Verfügung zu stellen, vorausgesetzt, wir können ihm im Spätherbst noch etwas in seinem Camp behilflich sein. Doch des Glücks nicht

genug: Er bietet uns die einmalige Chance, mit ihm und zwölf weiteren Pferden unterwegs zu sein, um in einer entlegenen Hütte kleine Reparaturarbeiten durchzuführen. Das ist der perfekte Probelauf für das grosse Projekt. Wir müssen nicht lange überlegen und schlagen ein. Die Zeit mit Rick wird für uns sehr lehrreich. Wir erhalten das überlebenswichtige Wissen im Umgang mit den Pferden und können bald, sehr bald, alleine losziehen...



**Zweifel kommen auf.** Wir liegen im Zelt. Es ist Anfang August. Wir sind nun schon seit fünf Wochen in der Wildnis unterwegs. Die kleine Amira träumt wohl schon seit Stunden von unseren fünf Pferden Mocha, Red, Sturdee, Dandee und Two Socks. Tatsächlich hören wir, wie das Gebimmel ihrer Glöckchen durch das Dickicht zu uns dringt. Die kleinen Glocken sind ein praktisches Hilfsmittel. Sie helfen uns, die Pferde jeweils morgens zu orten. Was bei Tagesanbruch als willkommener Klang empfunden wird, wäre tagsüber aber lästiger Lärm und so stopfen wir die Glocken beim Unterwegssein mit Moos. Drei von unseren vierbeinigen Freunden haben wir freien Lauf gegönnt. Die anderen beiden sind unweit vom Zelt an standhafte Kiefern gebunden. Sabrina liest noch im Buch von Günter Wamser und Sonja Endelweber, die jahrelang mit Pferden





durch Nordamerika zogen, während ich gerade damit beschäftigt bin, die tägliche Nachricht mit dem Spotsender via Satellit zu versenden. Das Spot-Signalgerät ist bestückt mit verschiedenen Tasten, unter anderem einer Nottaste für lebensbedrohliche Situationen und einer Okay-Taste, die eine Standardnachricht auslöst. Eigentlich eine einfache Auswahl, doch heute vermisse ich eine weitere Taste, die eine Nachricht ins Universum senden könnte. Diese würde folgendermassen lauten: Warum stehen die Bäume so eng zusammen, dass unsere Pferde mit den Packboxen nicht mehr durchkommen? Schliesslich drücke ich trotzdem «okay». Das wird unsere Eltern weiterhin beruhigen. Sie erhalten die Nachricht zusammen mit unseren Koordinaten zu Hause in der Schweiz per E-Mail.

Heute fühlen wir uns zum ersten Mal gefangen in der Wildnis. Nach einem kurzen Blick auf GPS und Karte stellen wir niedergeschlagen fest, dass wir heute nach extrem harten sieben Stunden im Sattel nur gerade drei Kilometer Luftlinie zurückgelegt haben. Zu oft mussten wir absteigen, um Bäume zu fällen, damit ein Durchkommen überhaupt möglich war. Die Gedanken kreisen. Trotz grosser Müdigkeit finde ich noch länger keinen Schlaf. Haben wir uns zu viel zugetraut? Wie viel können wir den Pferden abverlangen? Sind wir verantwortungslos und verrückt, ein kleines Kind durch diese Wildnis zu führen? Immer wieder gehen mir aber auch Nicolas Vaniers Worte durch den Kopf: «Es gibt solche Abende, an denen das Reisen bitter schmeckt. Seiner schönen Seiten beraubt, wird es einem um so verhasster, als man keine Möglichkeit hat, der ernüchternden Realität zu entrinnen, in der man gefangen ist wie in einem endlosen Sumpf.»

Es wird eine kurze Nacht. Um 3 Uhr früh sehe ich zum letzten Mal nach unseren Pferden. Mocha und Red fange ich ein, um dann Sturdee, Two Socks und Dandee freizulassen. Nach wenig Schlaf fülle ich am frühen Morgen die

Kaffeekanne und stelle sie aufs Feuer. Dann

\*\*Feierabend. Traumhafter Platz und frisches Gras für die Pferde.

Kaffeekanne und stelle sie aufs Feuer. Dann gehe ich zum Fluss und spritze mir das eiskalte Wasser ins Gesicht, was neues Leben in meinen Körper bringt. Einen Moment lang sehne ich mich nach dem Winter. Dann wäre dieser Fluss zugefroren, und wir könnten einfach dem Flusslauf folgen und in ein paar Tagen den vermuteten See erreichen. Jetzt im Sommer scheint uns nichts anderes übrig zu bleiben, als uns mühsam Meter um Meter durch den dichten Wald zu kämpfen. In meinem Tagtraum sehe ich Nicolas Vanier und Diane mit ihrer

Sind wir verantwortungslos und verrückt, ein kleines Kind durch diese Wildnis zu führen?

kleinen Tochter Montaine, wie sie in der vor Kälte erstarrten Landschaft mit ihrem Hundeschlittengespann an mir vorbeifahren.

Befinden wir uns wirklich auf dem gleichen Weg wie die Vaniers vor 16 Jahren? Ist es wirklich derselbe Fluss? Wenn ja, dann müsste ihre Hütte von hier aus tatsächlich in ein paar Tagen zu erreichen sein. Nicolas nennt den See Thukada, doch nirgends fand ich auf der Karte ein Gewässer mit diesem Namen. Ich hoffe, wir sind auf der richtigen Fährte.

**Badeplausch.** Haare waschen und plantschen im Kochtopf.

Meter um Meter. Der Duft des Kaffees dringt in meine Nase und holt mich aus meinen Gedanken zurück. Amira, die inzwischen 21 Monate alt ist, kommt aus dem Zelt gerannt. Mit ihrer Puppe geht sie zu den Pferden, um diese wie jeden Morgen zu begrüssen. Wie süss es tönt, wenn sie die Pferde bei ihren Namen ruft:

Hi Mocha, Sturdee, Two Socks, Red and Dandee – good boys. Wenn ich unsere Tochter so sehe, dann verschwinden all meine Zweifel von gestern Nacht. Ich muss sie nur anschauen, sehe ihre Augen leuchten und weiss, dass sie das glücklichste Kind der Welt ist.

Zum Frühstück gibt es selbst gebackenes Brot. «Lass uns heute hierbleiben», meint Sabrina. Ich stimme ihr zu. Unsere Pferde können einen Ruhetag gut gebrauchen. Nachdem wir ihnen die Fusschlin-

gen um die Vorderläufe gebunden haben, lassen wir sie frei. Für uns wird es kein Ruhetag, wir wollen den Tag zum Holzen nutzen.

Sabrina bindet die Kleine auf ihren Rücken. Ich staune immer wieder, mit welcher Hingabe sie sich um die kleine Amira kümmert. Dann greifen wir zu Axt, Hand- und Kettensäge. Wir durchqueren das Tal, bis wir auf einen Wildwechsel stossen. Seit Wochen orientieren wir uns an ihnen. Da hier kein Wegnetz existiert, erleichtern uns die Wildpfade, wo sich Wölfe,



Elche und Bären bewegen, das Durchkommen. Sie bewahren uns aber nicht davor, immer wieder Bäume fällen oder bereits gefallene aus dem Weg räumen zu müssen. Meter um Meter, Baum um Baum bahnen wir uns einen Weg. Unser «Ruhetag» entpuppt sich als echte Herausforderung. Doch wir sind uns einig: Hätten wir die Pferde mit dabei, wäre der heutige Tag zur Tortur geworden. So können wir wenigstens dem morgigen Tag etwas gelassener ent-



gegenschauen. Nach etlichen Stunden und Kilometern machen wir uns auf den Rückweg zum Lager. Immer wieder kreuzen wir Spuren von Wölfen. Schon so viele Nächte haben wir sie heulen hören. Es ist unbeschreiblich, im Zelt zu liegen und zu ihrem Gesang einzuschla-

Zurück im Camp. Die Pferde dösen im Licht der Nachmittagssonne. Wir nutzen die Wärme der letzten Strahlen, um uns im Fluss zu waschen. Amira geniesst ihr Bad im grossen Kochtopf. Es ist lange her, seit wir zum letzten Mal unter einer richtigen Dusche gestanden

- Erlengebüsch. Im Pferdesattel ist das Durchkommen einfacher.
- Grosse Wäsche. Amira hilft wie immer fleissig mit.

sind. Doch um nichts auf der Welt möchten wir mit den Luxuseinrichtungen der Zivilisation tauschen.

Sabrina bedient sich aus dem grossen Mehlvorrat und macht sich ans Backen. Amira hilft ihr dabei. Ihr macht es immer Spass, uns zu helfen - sei es beim Feuerholz suchen, Zelt aufstellen, Fischen, Jagen oder Kochen.

> Ich greife zum Gewehr und streife dem Fluss entlang durch den Wald. Nach gut einer Stunde kehre ich mit zwei erlegten Waldhühnern zurück und setze mich zu Sabrina und Amira ans Feuer, um die Beute zu zerlegen. Amira streichelt die toten Tiere und sagt: «Nur hoi säge, Hüehnli nümma auah.» Für uns ist es wichtig, dass wir unsere mitgebrachten Grundnahrungsmittel mit frischem Fisch und Fleisch anreichern können.

Verbunden mit der Natur. Einmal mehr lacht uns an diesem Morgen die Sonne ins Gesicht. Sabrina hat bereits Feuer gemacht, und ich geniesse meine erste Tasse Kaffee. Während Amira noch schläft, ist Sabrina damit beschäftigt, die Pferde zu satteln. Inzwischen sitzt jeder Handgriff, die Abläufe sind per-





- Traumhaus gefunden. Die Hütte der Vaniers ist auch nach 16 Jahren noch in sehr gutem Zustand.
- → Seltene Begegnung. Grizzly-Familie.

fekt eingespielt. Trotzdem sehnen wir uns danach, eine Zeit lang in der Hütte leben zu können. Die tägliche Arbeitsroutine zehrt an unseren Kräften.

Erst nach drei Stunden sitzen wir im Sattel. Die Arbeit von gestern hat sich gelohnt, denn während einer ganzen Stunde müssen wir nicht absteigen, um irgendwelche Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Auf einmal lichtet sich der Wald. Eine Elchkuh flüchtet mit ihrem Jungen ins Dickicht.

Auf einer saftigen Wiese machen wir Pause, um uns zu verpflegen. Ich konsultiere GPS und Karte und stelle erfreut fest, dass der See, falls alles gut geht, in ungefähr zwei Tagen zu erreichen sein sollte. Während wir weiter unseres Weges ziehen, träume ich von einer wohlverdienten Pause in der Hütte der Vaniers.

Yukon

Acassiar Mountains

British
Columbia

Vanderhoof
Prince George

Edmonton

Calgary

USA

Auf einer kleinen, trockenen Anhöhe, welche wie eine kleine Insel aus der sumpfigen Umgebung herausragt, errichten wir am Abend unser Camp. Eine abgestorbene Kiefer liefert Feuerholz. Aus einem Strudel im Fluss angeln wir ein paar Forellen. Gemütlich sitzen wir am Feuer und geniessen die fast unwirkliche Ruhe. Amira kümmert sich um ihre kleine Puppe, baut ihr ein Bett aus Moos. Unsere Pferde schlagen sich die Mägen mit sattgrünem Gras voll. Auch wenn sie uns schon manch nervenaufreibende Situation beschert haben, ist es ihnen zu verdanken, dass dieses Abenteuer überhaupt möglich ist. Wir fühlen uns mit ihnen verbunden, genauso wie mit der wilden Natur und den Tieren des Waldes. Gleichzeitig sind wir uns auch bewusst, wie weitab von jeglicher Zivilisation wir uns bewegen. Im Umkreis von 30 Tagesmärschen gibt es keine Menschenseele.

Als ich mitten in der Nacht aufstehe, um kurz nach den Pferden zu schauen, bemerke

ich zum ersten Mal ein schwach flackerndes Nordlicht. Die Kälte der Nacht mahnt mich daran, dass sich der Sommer dem Ende zuneigt. Ich ziehe mich zurück in den warmen Schlafsack. Ob wir schon bald am See sein werden?

**Ziel erreicht.** Die Spannung steigt. Noch ist der Wald dicht, doch dann wird er lichter. Wir blicken angestrengt nach vorn, denn jeden Augenblick müsste der Was-

serspiegel zwischen den Bäumen auftauchen. Da ist er! Blau und silbern schimmert er zwischen den Kiefern. Die Pferde laufen unverzüglich ans Wasser, trinken und kühlen die Glieder. Doch wo steht die Hütte? Unsere Blicke wandern dem Ufer entlang auf und ab. Nicolas schreibt im Buch:

«Wir werden die Hütte auf dieser Seite des Sees bauen, denn wir wollen den Fluss, der hier entspringt, nutzen.» Wir reiten voller Spannung dem Ufer entlang. Dann fangen unsere Herzen an zu rasen: Ein paar hundert Meter entfernt, eingebettet zwischen Bäumen, entdecken wir das Dach einer kleinen Hütte. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl steigt in uns hoch. Nach sechs Wochen haben wir unser Ziel erreicht.

Ein kleines Schild über der Tür mit der Inschrift «Nicolas, Diane und Montaine 1994» räumt jeden Zweifel aus. Wir fallen uns in die Arme. Geschafft, unser Traum ist wahr geworden!

Wir müssen an die unzähligen Warnungen und Fragen denken, die wir uns vor der Abreise anhören mussten. «Was, ihr reist



mit einem Kind in die Wildnis des hohen Nordens!?» Es tönte, als würde man sein Kind einem Feind ausliefern, wenn man es mit der ursprünglichen Natur in Kontakt bringt.

Mit grosser Spannung öffnen wir die kleine Türe. Sabrina ruft mir zu: «Schau, Markus, da stehen sie wie im Buch beschrieben: der gemütliche Ofen, der Tisch, die Kochnische und das Bett.» 16 Jahre sind vergangen, doch alles steht noch da, als wären die Vaniers erst gerade weggegangen. Da sind Bücher und Notizen von

## **PFERDETREKKINGS**

Markus und Sabrina Blum organisieren ab Sommer 2013 in den kanadischen Cassiar Mountains Reit- und Wildnistouren in kleinen

Infos: www.blumundweg.ch

Nicolas, eine grosse Metallkiste mit französischer Aufschrift und einem Gepäckticket eines Pariser Airports. Und da, die Gummistiefel, welche Diane auf einem der Fotos im Buch trägt. Was würden die Vaniers wohl sagen, wenn sie uns hier sehen würden? Bestimmt fragen sie sich von Zeit zu Zeit, was wohl mit ihrer Blockhütte passiert ist. Hatte Montaine nie den Wunsch, hierher zurückzukehren, um zu sehen, wo sie einst mit ihren Eltern lebte? Wir werden auf jeden Fall alles mit Respekt behandeln und die Hütte so verlassen, wie wir sie vorgefunden haben. Auch Reparaturarbeiten werden wir durchführen, damit die Behausung so lange wie möglich bewohnbar bleibt. Selbstverständlich werden wir auch das ungeschriebene Gesetz der Wildnis befolgen, alles Feuerholz zu ersetzen.

Wir entfernen die Bretterverschläge von den drei Fenstern und richten uns häuslich ein. Die Pferde lassen wir frei. Wie sehr haben auch sie eine längere Pause verdient! Wir sind ganz aufgeregt, können es nicht lassen, sogleich die nähere Umgebung zu erkunden. Es ist ein Ort, an dem der Mensch keine Narben hinterlassen hat. Die kleine Hütte steht harmonisch eingefügt in der Landschaft. Von hier aus überblicken wir den See, in dem sich die umliegenden Berge und Gletscher spiegeln.

Am Abend machen wir es uns gemütlich. Wir geniessen es, wieder einmal ein festes Dach über dem Kopf zu haben und am nächsten Tag nicht weiterziehen zu müssen. Amira schläft bereits tief. Der Ofen bullert behaglich, die Holzscheite knacken im Feuer. Eine wohlige Wärme erfüllt die von Kerzen schwach erleuchtete Hütte.

Wie jeden Morgen der letzten Tage, seit wir hier sind, gehe ich noch vor Sonnenaufgang dem Ufer entlang Richtung Fluss. Ich geniesse den frühen Morgen, wenn die Welt langsam erwacht. Der See ist glatt wie ein Spiegel, nur zwei arbeitswütige Biber brechen die Oberfläche. Es dauert nicht lange, bis ich drei Tannenhühner aus ihrem Versteck aufscheuche. Die

Schüsse hallen durchs Tal, mein Magen freut sich jetzt schon auf das köstliche Essen. Seit wir hier sind, stellt sich bei uns regelmässig Heisshunger ein - eine Folge der kräftezehrenden vergangenen Wochen.

Die Rundhölzer der Blockhütte leuchten jetzt golden im Licht der frühen Morgensonne. Was für ein herrlicher Anblick! Ich setze mich auf die Bank vor der Hütte und zerlege die Hühner. Ein Seeadler zieht seine Bahnen am Himmel. Jetzt kommt bald die Zeit des Indian Summer. Die Natur beginnt, ihr schönstes Farbengewand überzuziehen.

Wir unternehmen immer wieder kleine Ausflüge zu Fuss und beobachten Tiere. An den gegenüberliegenden Hängen erspähen wir immer wieder Bären, die sich die Bäuche mit Beeren vollschlagen. An uns zeigen sie keinerlei Interesse.

Unsere Tage hier sind ausgefüllt: Feuerholz hacken, Fischen und Jagen, Kleider waschen. Die Tage vergehen schnell. Leider zeigt sich das

Die Rundhölzer der Blockhütte leuchten golden im Licht der frühen Morgensonne.

Wetter von einer zunehmend schlechten Seite. Wir müssen uns mit dem Abschied von hier auseinandersetzen. Der Winter kommt früh in diesen Breitengraden. Erster Schneefall könnte die Rückreise erschweren.

Dann ist der Tag der Abreise gekommen. Sabrina hat sich früh aufgemacht, um die Pferde einzufangen. «So ein mieses Wetter», schimpft sie, als sie zurückkommt. Als es nach dem Bepacken unserer vierbeinigen Freunde immer noch regnet, brechen wir ab und setzen uns frustriert in die Hütte. Morgen ist auch

noch ein Tag. Und tatsächlich: Gegen Abend klart es auf. Der Blick auf die umliegenden Berggipfel zeigt uns aber, dass sie schneebedeckt sind. Der Wettlauf mit dem Winter hat

Als wir am nächsten Tag auf die Pferde steigen, fällt es uns schwer, von diesem Ort Abschied zu nehmen. Bevor wir in den Wald eintauchen, drehe ich mich noch einmal um, um das Bild der Hütte mit dem See und den Bergen in mir aufzunehmen. Ich bin mir sicher, dass wir eines Tages zurückkommen werden.



Winterzauber. 16 Monate später werden Sabrina, Amira und ich mit viel Material für einen Winteraufenthalt auf dem zugefrorenen Thukada Lake bei Vaniers Hütte abgesetzt. Mit dem letzten Motorengeräusch und dem Verschwin-

den unseres Buschpiloten Tim und seiner Cessna hinter einem Berggipfel sind wir für längere Zeit auf uns alleine gestellt.

Den ersten Teil der Reise, bis zum Black Lake, legten wir mit Snowmobiles zurück. Von dort planten wir ursprünglich, die Strecke zur Hütte mit Skiern und selbst gebauten Schlitten zu laufen. Wir mussten diesen Plan aber schliesslich aufgeben. Auch aus Vernunftsgründen, denn Sabrina ist im fünften Monat schwanger.

Den letzten Winter hatten wir in der Schweiz verbracht. Es war nicht einfach gewesen, dort wieder Fuss zu fassen. Der Weg zurück in die materielle Welt gestaltete sich schwieriger als erwartet. Auch für Amira. Eines



- Winterlandung. Buschpilot Tim setzt uns auf dem zugefrorenen Thukada Lake ab.
- Winterrefugium. Der Holzvorrat für kalte Tage ist sehr wichtig.

Tages sagte sie uns, dass sie nach Hause, zu den Pferden wolle. Anfang letzten Sommer entschieden wir uns dann, die Schweiz auf unbestimmte Zeit zu verlassen. Die Sommermonate verbrachten wir erneut mit unseren Pferden in den Cassiar Mountains und besuchten auch die Blockhütte am Thukada Lake.







- **Eisfischen.** Sabrina und Amira versuchen ihr Glück meist mit Erfolg.
- Schneeschuhlaufen. Unterwegs auf dem zugefrorenen See.
- Wildnisbäckerei. Der neue Ofen im Blockhaus funktioniert.
- → Allein unterwegs. Markus mit Skiern und Schlitten auf dem Weg zum Black Lake.

Der Anblick der kleinen Blockhütte in der tief verschneiten Winterlandschaft wirkt beinahe surreal. Dieser unglaublich schöne Ort mit seinen majestätischen Bergen und dem zugefrorenen See wird bis im April unser Zuhause sein. Sofort fangen wir mit der Arbeit an und beginnen, die beiden mitgebrachten Holzöfen einzubauen. Den einen zum Heizen, den zweiten zum Kochen und Backen, da der alte Ofen durchgerostet ist. Ein Aussenklo bauen wir aus Brettern, welche ich aus Bäumen säge. Die klirrende Kälte des Winters, welcher jegliches Leben verschluckt zu haben scheint, vervielfacht den Eindruck extremster Isolation. Hier müssen Sabrina und ich noch stärker als Team funktionieren. Gleichzeitig schärft das Wissen, dass wir hier draussen ganz auf uns alleine gestellt sind, unsere Sinne.

Das einfache Leben bestimmt unseren Tagesrhythmus. Meist erwachen wir bei Innentemperaturen um den Gefrierpunkt, da wir wegen Brandgefahr das Risiko nicht eingehen wollen, den Ofen über Nacht in Gang zu halten. Ich heize daher jeden Morgen noch vor



Sonnenaufgang ein, damit die schwangere Sabrina in einer warmen Hütte aus dem Schlafsack

> steigen kann. Dann befreie ich das Eisloch auf dem See von neuem Eis und hole Wasser. Nach dem Frühstück ziehen wir die Schneeschuhe an, um die Fischleinen auf dem See zu kontrollieren. Amira hat ihr eigenes kleines Paar. Wenn ihr nicht ums Laufen ist, ziehen wir sie im Schlitten hinter uns her. Wir lieben die Spannung jeden Tag aufs Neue, wenn wir die Leinen hochziehen und hoffen, ein Mittag- oder Abendessen gefangen zu

haben. Es kann auch mal passieren, dass Amira den Rückweg zu Fuss antreten muss, da der Schlitten von einer grossen Seeforelle besetzt ist.

Für Abwechslung im Speiseplan sorgen Schneehühner und Hasen. Wir bearbeiten die Felle, um sie als warme Sitzunterlagen brauchen zu können. Amira bekommt Mokassins genäht. Nebst der Nahrungsbeschaffung sind unsere Tage oft auch mit Holzen

ausgefüllt. Ein grosses Holzlager ist von grosser Wichtigkeit.

Die Wochen vergehen. Anfang April wird es Zeit, dass Sabrina in die Nähe ärztlicher Versorgung kommt. Sie ist mittlerweile hochschwanger. Über Satellitentelefon setzen wir uns mit Tim in Verbindung. Ein stabiles Wetterfenster lässt ihn entscheiden, sie und Amira in wenigen Stunden abzuholen und nach Prince George zu fliegen. Für mich wird es einen sanfteren Wiedereinstieg in die Zivilisation geben. Wir haben uns entschieden, dass ich die Strecke bis zum Black Lake mit Skiern und einem Schlitten im Schlepptau zurückzulege. Ich freue mich auf die Tour durch die traumhafte Winterlandschaft. Für Sabrina ist es okay, sie weiss, wie gern ich das mache, und der Geburtstermin ist erst am 9. Mai.

Als ich fünf Tage später am Black Lake ankomme, beginnt aber doch noch ein Wettlauf



## **«AUF UND DAVON»**

Die Abenteuer der Familie Blum können auch im Schweizer Fernsehen verfolgt werden. Die Dok-Sendung «Auf und davon» begleitete die Blums während eineinhalb Jahren und erzählt ihre Auswanderungsgeschichte. Ab Fr. 4.1.13 auf SF1, 6 Folgen, 21 Uhr mit der Zeit. Unsere Nerven werden arg strapaziert, denn miserables Wetter verunmöglicht meine Weiterreise per Snowmobile oder Flugzeug für ganze zwei Wochen. Schliesslich erreiche ich Prince George und meine geliebte Familie aber gerade noch rechtzeitig – drei Tage vor der Geburt unserer Tochter Naira Cheyenne, die am 27. April 2012 – zwei Wochen zu früh – das Licht der Welt erblickt.

markus@blumundweg.ch